

Friedrich Schweitzer

Glaube im (jugendlichen) Lebenslauf – ein Forschungsüberblick¹

Meine Aufgabe im Folgenden verstehe ich so, dass ich eine Art übergreifenden Rahmen für die Beiträge und Diskussionen dieser Veranstaltung entwickeln soll. Ein solcher Rahmen lässt sich nur gewinnen, wenn ich dazu etwas weiter aushole – also nicht einfach versuche, vorliegende theoretische und empirische Studien zusammenzufassen, sondern einen übergreifenden Beitrag zu deren Deutung liefere. Das möchte ich in drei Schritten tun. Zunächst zeichne ich nach, was ich als „klassische“ Bild von Jugend und Religion verstehe, frage dann nach Veränderungen, die für unsere eigene Gegenwart bezeichnend sind, und zum Schluss möchte ich noch einige Fragen für die Arbeit mit jungen Menschen in Gegenwart und Zukunft aufwerfen. Damit ich aber nicht bloß Langeweile produziere, indem ich Lehrbuchwissen präsentiere, werde ich versuchen, dabei auch einige neue Perspektiven zu entwickeln.

Vorab weise ich in diesem Sinne gleich darauf hin, dass bereits die Themenstellung für meinen Beitrag eine bestimmte Deutungsweise voraussetzt, die sich nicht einfach von selbst versteht. Bei dieser Deutung wird gleichsam selbstverständlich ein Zusammenhang zwischen Lebensgeschichte und Religion hergestellt. Der Glaube wird also in einem biographischen Zusammenhang verstanden. Heute leuchtet dies unmittelbar ein. Als ich vor inzwischen 30 Jahren mein gleichnamiges Buch

¹ Vorliegender Text dokumentiert meinen Vortrag am 26. Oktober 2017 in Stuttgart. Auf nachweise der zitierten Literatur wird deshalb verzichtet.

„Lebensgeschichte und Religion“, das inzwischen durch 8 Auflagen gegangen ist, geschrieben habe, war dies noch keineswegs der Fall. Vielmehr musste ich mich dafür eigens rechtfertigen und musste mich auf zahlreiche Einwände gefasst machen, nicht zuletzt von Seiten der Theologie. Der Glaube, so wurde damals noch weithin gedacht, sei doch eine Frage von Bibel, Bekenntnis und Dogmatik. Humanwissenschaftlich-empirische Beiträge könnten zum Verständnis des Glaubens entsprechend wenig beitragen. Dies hat sich in einer erstaunlichen Weise in den letzten beiden Jahrzehnten verändert, weshalb man von einer ausgesprochenen *Biographisierung von Religion und Glaube* sprechen kann: Religion oder Religiosität wird lebensgeschichtlich gerahmt, und nach Religion gefragt antworten auch Jugendliche heute zumeist mit dem Hinweis auf die von ihnen erfahrene oder nicht erfahrene religiöse Sozialisation in der Kindheit.

Diese Erinnerung ist bereits ein erster Beitrag zu unserer Fragestellung. Offenbar leben wir in einer Zeit, in der biographische Zusammenhänge auch bei Glaubensfragen ein entscheidendes Gewicht gewonnen haben. Ich vertrete die Auffassung, dass dies nicht nur einen Wandel im theologischen und pädagogischen Denken anzeigt, sondern einem Wandel im Verhältnis zwischen Jugend und Religion entspricht. So gesehen konfrontiert uns das Vortragsthema mit einer grundlegenden Signatur unserer Zeit überhaupt.

Vor diesem Hintergrund nun mein erster Schritt:

1. „Jugend und Religion: Das „klassische“ Bild

Zu einem ausdrücklichen Thema der Wissenschaft ist „Jugend und Religion“ ungefähr zur Zeit nach der Wende zum 20. Jahrhundert geworden, also vor inzwischen gut 100 Jahren – fassbar auch international durch Werke etwa von William James und Stanley Hall.

Es war aber keineswegs allein die Wissenschaft, die dem Thema damals Aufmerksamkeit verschafft hat. Viel gelesene Romane – gerade bei Jugendlichen populär – spielten ebenfalls eine wichtige Rolle. Zwei Beispiele greife ich auf:

- zum einen Hermann Hesses „Demian“, ein autobiographischer Roman, der kurz nach dem Ersten Weltkrieg (1919) veröffentlicht wurde. Der Untertitel des Buches lautet „Geschichte einer Jugend“. Beschrieben wird das Aufwachsen eines Jugendlichen, der sich vom Elternhaus ablösen muss. Dabei kommt auch die religiöse Dimension ins Spiel. Denn der in diesem Buch beschriebene Jugendliche hatte ein stark religiös geprägtes Elternhaus erlebt, das nun in Frage gestellt wird:

„Auch wo ich Zweifel hatte, wusste ich doch aus der ganzen Erfahrung meiner Kindheit genug von der Wirklichkeit eines frommen Lebens, wie es etwa meine Eltern führten, und dass dies weder etwas Unwürdiges noch geheuchelt sei. Vielmehr hatte ich vor dem Religiösen nach wie vor die tiefste Ehrfurcht. Nur hatte Demian mich daran gewöhnt, die Erzählungen und Glaubenssätze freier, persönlicher, spielerischer, phantasievoller anzusehen und anzudeuten“.

Die Ablösung vom Elternhaus wird hier als eine Befreiung und Ver- selbständigung eines jungen Menschen beschrieben, gerade auch in religiöser Hinsicht. Im Blick auf diese Darstellung kann man von einem engen Zusammenhang zwischen Sinnkrisen und religiösen Krisen im Jugendalter sprechen. Der Ablösungsprozess erscheint insgesamt als religiöse Krise, und die religiöse Krise als Ablösung von den Eltern. Der Jugendliche, von dem hier erzählt wird, muss gegenüber den Eltern Autonomie gewinnen, und das kann nur gelin- gen, wenn er sich auch von seinem Kinderglauben löst. Selbstwer- dung ist bei Hesse immer auch ein religiöser Prozess – nicht nur ne- benbei, sondern in hervorgehobener und oft entscheidender Weise.

- Ähnliches gilt etwa auch für Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“, erschienen schon 1906. Der junge Törleß steht für den Typus eines hochintellektuellen Jugendlichen – beschrieben in Bildern, die ich immer wieder neu beeindruckt:

„Er saß oft lange – in finsterem Nachdenken – gleichsam über sich selbst gebeugt“.

Hier nimmt die adoleszente Sinnkrise eine intellektuell ausgerichtete Gestalt an, aber sie schließt auch eine religiöse Dimension ein:

„Und plötzlich bemerkte er – und es war ihm, als geschähe dies zum ersten Male – wie hoch eigentlich der Himmel sei. Es war wie ein Erschrecken. Gerade über ihm leuchtete ein klei- nes, blaues, unsagbar tiefes Loch zwischen den Wolken. Ihm war, als müsste da mit einer langen, langen Leiter hineinstei- gen können. Aber je weiter er hineindrang und sich mit den Au-

gen hob, desto tiefer zog sich der blasse, leuchtende Grund zurück...

Darüber dachte nun Törleß nach, er bemühte sich, möglichst ruhig und vernünftig zu bleiben. ‚Freilich gibt es kein Ende‘, sagte er sich, ‚es geht immer weiter, fortwährend weiter, ins Unendliche‘.“

In diesem Falle geht es um eine tiefe Sinnkrise – ausgelöst durch die Entgrenzung des Denkens und die Erfahrung kosmischer Halt- und Heimatlosigkeit.

Erneut wird das Jugendalter mit einer Sinnkrise verbunden, und der junge Törleß versucht, diese Krise mit Mitteln einer intellektuell-philosophischen Reflexion zu bewältigen.

Klassische Darstellungen finden sich dann auch in der *Psychologie des Jugendalters*. Zugespitzt kann man sagen, dass gerade die für das Verständnis des Jugendalters im 20. Jahrhunderts maßgeblich gewordenen Darstellungen aus der Psychologie auf die zentrale Bedeutung religiöser Krisen verweisen. Das gilt zum einen für Eduard Sprangers berühmte „Psychologie des Jugendalters“, erschienen 1924 und bis mindestens in die 1950er Jahre immer wieder nachgedruckt, damals in 24. Auflage und mit mehr als 100.000 verkauften Exemplaren. Ein ausgesprochener Bestseller also, der weit über die Wissenschaft hinaus gelesen wurde. Dies zeigt an, dass Spranger den Nerv der Zeit getroffen hatte. Vor allem junge Menschen sahen in diesem Buch eine maßgebliche Beschreibung ihres eigenen Lebensgefühls und ihrer eigenen Lebensideale. In Sprangers Darstellung konnten sie ihre eigene Stimme hören und sahen sich in ihren Lebensentscheidungen bestätigt.

Ähnliches gilt dann, eine Generation später, für die nicht weniger berühmten und breit rezipierten Darstellungen von Erik H. Erikson, der dann ab der Mitte des 20. Jahrhunderts in zahlreichen Veröffentlichungen das Jugendalter als eine Krisenzeit beschrieb. Bei Erikson sind es dann Identitäts- und Sinnkrisen, die Jugendliche zu meistern haben. Religion ist auch bei Erikson eine zentrale Entwicklungsdimension und zugleich eine mögliche Ressource, die Jugendlichen helfen kann, ihr Leben zu meistern. Religion liefert nach Erikson eine Sinndeutung, die eine erfolgreiche Identitätsbildung allererst ermöglicht.

Vor diesem Hintergrund sind dann, wiederum eine Generation später, wir befinden uns nun in den 1980er Jahren, die großen religionspsychologischen Entwürfe von James Fowler und Fritz Oser zu sehen. Besonders der amerikanische Religionspsychologe Fowler beschreibt die religiöse Entwicklung nach drei bis heute wesentlichen Hinsichten:

- als Ablösung vom Kinderglauben
- als vor allem in der Peergruppe mit anderen geteilten Glauben
- als Zweifel und Kritik vor allem im späten Jugendalter.

Auch wenn ich dies hier nur in groben Strichen andeuten kann, entsteht so vor uns, was ich das „*klassische Bild von Jugend und Religion*“ nenne. Wiederum drei Merkmale sind hier bestimmend:

- Das Jugendalter wird als ausgesprochen religiöses Lebensalter beschrieben, mit eigenen Entwicklungs- und Orientierungsbedürfnissen.
- Der Umbruch in der religiösen Entwicklung von der Kindheit ins Jugendalter wird als Ablösungskrise konzipiert, die weit über

den religiösen Bereichen im engeren Sinne hinaus die Infragestellung der Loyalität gegenüber dem Elternhaus betrifft.

- Religion wird damit überhaupt zur zentralen Dimension jugendlicher Entwicklung, in der sich Lebensentwürfe und Lebensperspektiven entscheiden.

Meine These lautet nun, dass wir alle, zumindest irgendwie, dieses Bild noch in uns tragen – und uns dabei nicht bewusst sind, dass dieses Bild zwar wissenschaftlich und empirisch unterfüttert war, insgesamt aber doch eine Konstruktion darstellt. Denn Jugend konnte man so eben nur im 20. Jahrhundert sehen, unter den mit dem 20. Jahrhundert eintretenden Voraussetzungen einer langgestreckten Jugendphase als Bildungs- und Ausbildungszeit. Diese Gestalt des Jugendalters hatte es so zuvor nicht gegeben, jedenfalls nicht in der Breite aller Bevölkerungsschichten. Wiederum spiegelt sich im Denken der Wandel des Jugendalters selbst. Und zugleich galt dieses Bild in seiner zugespitzten Form schon immer – das haben Autoren wie Siegfried Bernfeld früh gesehen – nur für einen sehr kleinen Teil der Jugendlichen, für die bürgerliche Jugend nämlich, während die proletarische Jugend lange Zeit keine Beachtung fand.

Insofern kann am Ende dieses ersten Abschnitts nicht einfach ein Bild von „Jugend und Religion“ stehen, das Schritt für Schritt von der Wissenschaft entwickelt und abgesichert wurde, sondern wahrzunehmen ist auch ein großes Fragezeichen gegenüber diesem Bild: Es war und ist eine Konstruktion. Das ist bewusst zu halten, wenn wir heute über Ju-

gend und Religion nachdenken. Wir begegnen hier nicht einfach Realitäten, sondern wir haben es immer auch mit Wahrnehmungen zu tun, die von Konstruktionen bestimmt sind – auch bei uns selbst, mich eingeschlossen.

2. Jugend im 21. Jahrhundert: Was hat sich verändert – und wie muss nach Veränderungen gefragt werden?

An dieser Stelle könnte ich es mir leicht machen und einfach vom „Traditionsabbruch“ sprechen. Schon seit Jahren ist dieses Schlagwort im Umlauf. Durch die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, die 2014 vorgelegt wurde, hat es noch weitere Verbreitung gefunden. Detlef Pollack, Gert Pickel und Tabea Spieß sprechen vom „Abbruch der religiösen Sozialisation“ und von einer „Stabilität im Traditionsabbruch“. Gert Pickel spitzt es noch weiter zu: *„Je jünger, desto weniger Religiosität findet man im Leben des evangelischen Kirchenmitglieds“*, womit ganz besonders die Jugendlichen gemeint sind. Traditionsbruch ohne Ende also!

Solche Diagnosen sprechen wohl auch vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich in der Praxis abmühen, geradezu aus dem Herzen – diese Diagnose scheint zu erklären, warum die eigene Arbeit manchmal alles andere als leicht fällt oder erfolglos erscheint. Und dennoch scheint es mir wenig hilfreich, das Thema „Jugend und Religion“ heute einfach unter die Überschrift „Traditionsabbruch – keine Hoffnung mehr“ - stellen zu wollen.

Zunächst: Schon geschichtlich betrachtet ist es ganz unwahrscheinlich, dass jemals so etwas wie *der* „Traditionsabbruch“ in der Einzahl stattgefunden hätte. Für einen solchen – einmaligen – Traditionsbruch, der irgendwann um die Jahrtausendwende stattgefunden haben müsste, ist die Geschichte viel zu wandelbar und vielgestaltig. Es macht wenig Sinn davon auszugehen, dass die religiöse Sozialisation oder Kirchenbindung Jugendlicher gleichsam bis vor 20 Jahren immer noch intakt gewesen sei, um dann auf einmal abzubrechen. Eher wird man zurückfragen müssen, ob die damit verbundenen Annahmen im Blick auf die Vergangenheit überhaupt realistisch waren. Auch an dieser Stelle kommen Konstruktionen ins Spiel – hier nun das Bild vom früher religiösen Jugendlichen, den es heute eben nicht mehr gebe.

Denkt man sodann allein an die Umbrüche des 20. Jahrhunderts – exemplarisch etwa an die Situation nach 1945 –, dann wird man sich weiter fragen, ob die damaligen Ab- und Umbrüche einer von den Nazis sozialisierten Jugendgeneration nicht deutlich weiter reichten als das, was heute als *der* „Traditionsabbruch“ ausgerufen wird.

Und nicht zuletzt ist die Diagnose „Traditionsabbruch“ natürlich Teil einer Negativwahrnehmung von Jugendlichen überhaupt, denen es, wieder einmal, einfach an etwas „fehlt“ – und religionspädagogisch gesehen natürlich am Wichtigsten, nämlich an der Religion. Die Jugendlichen sind einfach nicht mehr so, wie sie sein sollten!

Mit einer solchen Wahrnehmung kann man tatsächlich kaum auf erfolgreiche pädagogische Arbeit hoffen. Eher steht zu erwarten, dass die

so negativ wahrgenommenen jungen Menschen sich am Ende bestenfalls noch weniger für Kirche und kirchliche Bildungsangebote interessieren. WEr möchte sich schon gerne „scheel“ ansehen lassen!

Ich plädiere deshalb entschieden für eine differenzierte und offene Wahrnehmung, die immer auch damit rechnet, dass das, was die ältere Generation als „Abbruch“ interpretiert, den Jugendlichen selbst ganz anders erscheint – beispielsweise eher als ein „Wandel“ oder als Transformation.

Darüber hinaus muss bewusst bleiben, dass die allermeisten Krisendiagnosen, auch wenn sie aus der Wissenschaft kommen, keineswegs auf verlässlichen Vergleichen über die Jahre und Jahrzehnte hinweg beruhen. Zumeist handelt es sich bei solchen Untersuchungen um Einmalbefragungen, die dann mit angeblichen früheren Zuständen verglichen werden. Auch die Wissenschaft ist nicht frei von Konstruktionen! Das klassische Bild von Jugend und Religion schwingt auch in diesem Falle mit, indem es mehr oder weniger unbewusst auch das wissenschaftliche Denken mitbestimmt – bis hinein in die den Jugendlichen vorgelegten Fragen.

Tatsächlich aber ist vieles gar nicht neu. Schon seit vielen Jahren ist zu beobachten und bekannt, dass das mittlere und spätere Jugendalter (wie immer man hier die Grenzen zieht) zu den Zeiten im Leben gehören, in denen kirchliche Angebote am wenigsten wahrgenommen werden. In dieser Lebenszeit geht auch die Zustimmung zu kirchlichen

Glaubensüberzeugungen merklich zurück. Das zeigen Studien in Deutschland ebenso wie in anderen Ländern.

Was allerdings genau hinter diesen Veränderungen im Jugendalter steht, darüber muss eigens nachgedacht werden. Schnelle Diagnosen helfen da kaum weiter.

Untersuchungen wie die Kirchenmitgliedschaftsstudien der EKD fragen besonders nach dem Verhältnis zur Kirche – mit der erwartbaren Folge, dass dann auch bei den Ergebnissen die wachsende Kirchendistanz im Zentrum steht. Untersuchungen hingegen, die von den Jugendlichen selbst ausgehen - wie etwa die amerikanische und in Deutschland bislang leider kaum beachtete von Lisa Pearce und Melinda Denton, erschienen 2011, kommen denn auch zu anderen Ergebnissen. Die Studie von Pearce und Denton gehört in den größeren Zusammenhang der National Study of Youth and Religion, die von Christian Smith und seinem Team durchgeführt wurde, also zum wohl bislang größten Forschungsprojekt zu „Jugend und Religion“ in internationaler Hinsicht überhaupt. Pearce und Denton schlagen aufgrund ihrer komplexen statistischen Analysen vor, nicht einfach von einem religiösen Abbruch im Jugendalter zu sprechen, sondern von einem „refinement process“. Demnach sind Jugendliche damit befasst, ihre Religiosität und Spiritualität zu bearbeiten. Übergreifend könne auch von einer Verpersönlichung oder von persönlicher Aneignung von Religion gesprochen werden. Es sei jedenfalls Zeit – so diese Autorinnen –, die „überaus vage und irreführende Vorstellung abzulegen, dass die Adoleszenz eine Zeit dramatisch rückläufiger Religiosität sei. Stattdessen müssen wir uns darauf konzentrieren, die Komplexitäten wertzuschätzen, die für die Erfahrung Jugendlicher mit Religion und für ihre gelebte Religion über die

Zeit hinweg bezeichnend sind; zugleich müssen wir die Rolle von Eltern, sozialen Netzwerken und religiöser Institutionen im Blick auf die Unterstützung und Herausforderung religiöser Verfeinerung in der Adoleszenz genauer wahrnehmen“.

Es hat mich natürlich gefreut, dass diese beiden Autorinnen für ihr Buch denselben Titel gewählt haben – „A Faith of Their Own“ (Einen eigenen Glauben) –, den ich schon 1995 meiner „Religionspädagogik des Jugendalters“ gegeben hatte: „Die Suche nach eigenem Glauben“. Man hat dies mitunter so missverstanden, als ginge ich von einer ständig nach Glauben suchenden Jugend aus, was natürlich eine sehr unwahrscheinliche Annahme wäre. Gemeint war vielmehr – und darin sehe ich mich durch die Studie von Pearce und Denton erneut bestärkt – der suchende Charakter jugendlicher Religiosität, der freilich immer, wie diese Autorinnen ebenfalls zu Recht betonen, von den Lebenskontexten abhängig ist, soweit es um die konkrete Gestalt dieser Suche geht.

Jugend und Religion ist demnach ein Verhältnis, das immer von bestimmten Kontexten abhängig ist. Welche Kontexte sind dabei wichtig? Zu den hier bedeutsamen Kontexten gehören sicherlich die Einflüsse der religiösen Sozialisation im Elternhaus – darin kann ich der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung durchaus folgen –, aber eben nicht nur und nicht in ausschließlicher Weise. Auch an religiöse Bildungsangebote in der Kindheit und im Jugendalter ist hier zu denken, wobei wir bislang leider nur über detaillierte Einsichten zur Konfirmandenarbeit verfügen. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung vernachlässigt solche Kontexte wie die Kinder- und Jugendarbeit bekanntlich voll und

ganz. Nach der Bedeutung solcher Angebote wird in dieser Untersuchung schon gar nicht mehr gefragt, was sich dann natürlich auch in den Ergebnissen niederschlägt.

Zu den für „Jugend und Religion“ bedeutsamen Kontexten gehört natürlich auch die gesellschaftliche Situation, die sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten deutlich verändert hat. Vor allem ist es die religiöse Vielfalt, die stark zugenommen hat. Dieser Zunahme bei der religiösen Pluralität – man denke nur an die sichtbare Präsenz des Islam in Deutschland und Europa – steht auf der anderen Seite aber die abnehmende Konfessionsbindung gegenüber. Konfessionslosigkeit ist nicht mehr nur in Ostdeutschland, sondern auch in Westdeutschland zu einem alltäglichen Phänomen geworden. Dass man aus wie auch immer sozialen Gründen zur Kirche gehören müsste, weil man sonst zum Außenseiter würde – so war das noch in meiner eigenen Kindheit auf dem Lande –, trifft heute nicht mehr zu. Es steht ganz allgemein vor Augen, dass man auch anderen religiösen Traditionen zugehörig sein kann oder eben auch gar keiner Religionsgemeinschaft angehören muss. Hier liegt eine der Wurzeln für die häufig beobachtete Individualisierung und Subjektivierung von Religion im Jugendalter – oder wie es die Jugendlichen oft selbst formulieren: Was jemand glauben will oder nicht, das muss jeder und jede selber wissen. Darüber kann man nicht streiten.

Eine auch in der Forschung noch nicht genügend untersuchte oder gar geklärte Frage ist dabei, in welchem Sinne solche Tendenzen der religiösen Pluralisierung, Individualisierung und Subjektivierung auch religionsproduktiv sein können. Manche sehen hier den Aufbruch einer neu-

en oder jedenfalls veränderten Art von Religiosität, die sich als individuelle Sehnsucht jenseits der religiösen Institutionen äußert, nicht zuletzt auch in Formen der Jugendkultur. Andere sprechen sogar von einer *eigenen Religionskultur*, die hier neben den etablierten Kirchen und Religionsgemeinschaften Gestalt gewinne. M. E. sind dies aber noch recht ungesicherte Thesen. Klar ist und bleibt aber, dass die Religion oder Religiosität Jugendlicher weiter reicht als ihre Kirchlichkeit.

Wiederum andere Fragen beziehen sich auf die *Wertorientierungen junger Menschen*. Unbestritten ist, dass sich die alten Grenzen zwischen konfessionell unterschiedlichen Formen der Lebensorientierung und Lebensführung aufgelöst haben. Evangelische und katholische Jugendliche unterscheiden sich beispielsweise in ihrem Freizeitverhalten längst nicht mehr voneinander. Ob daraus aber auf eine gänzliche Bedeutungslosigkeit von Religion für alle Wertorientierungen geschlossen werden kann – zu solchen Schlussfolgerungen neigen bekanntlich die Shell-Jugendstudien –, das scheint mir hingegen eine offene Frage. Beispielsweise fehlen in dieser Hinsicht weiterreichende Untersuchungen mit Vergleichen sowohl zu muslimischen als auch zu konfessionslosen Jugendlichen und ihren jeweiligen Wertorientierungen.

Damit bin ich auch schon bei *Desideraten* oder *offenen Fragen*, denen wir derzeit auch in einer noch laufenden größeren Tübinger Studie nachgehen. Dazu gehören

Erstens die *Unterschiede zwischen den Schularten*, die in Jugendstudien kaum berücksichtigt werden. Es liegt aber auf der Hand, dass die gymnasialen Jugendlichen ein anderes Verhältnis zu Religion und Kirche haben als die Jugendlichen im beruflichen Bildungswesen. Jedenfalls geht

es hier immer auch um unterschiedliche lebenszuschnitte und Lebensperspektiven.

Eine zweite Frage betrifft *Veränderungen im Jugendalter selbst*. Trifft es zu, dass Jugendliche sich während des Jugendalters tatsächlich so verändern, wie es die theoretischen Annahmen erwarten lassen? Wie bereits gesagt, besteht der Großteil der Jugendforschung bislang aus Einmal-Befragungen, die dazu keine verlässlichen Aufschlüsse bieten. Wie wir später von Wolfgang Ilg noch hören werden, ist die Konfirmandenstudie hier erstmals andere Wege gegangen, indem sie zu drei oder sogar vier Zeitpunkten dieselben Jugendlichen befragt hat. Damit gewinnt die Forschung zu „Jugend und Religion“ auch Anschluss an die internationalen Standards, wie sie in diesem Falle von dem bereits erwähnten amerikanischen Religionssoziologen Christian Smith und seinem Team mit der Studie zu „Jugend und Religion in den USA“ gesetzt worden sind. Denn Smith hat die Jugendlichen nicht nur einmal befragt, sondern mehrfach im Abstand mehrerer Jahre.

Interessant ist dabei auch etwa die bislang in Deutschland fast vollständig übergangene Frage, wie sich die *Veränderungen auf gesellschaftlicher Ebene*, also hinsichtlich der gesamten Jugend in Deutschland, zu *Veränderungen auf der Individualebene* verhalten. Aus der Praxis ist ja bekannt, dass keineswegs alle Jugendlichen ausnahmslos mit höherem Alter weniger religiös werden. Es gibt immer auch Gegenbeispiele. In wie vielen Fällen aber ist von solchen Entwicklungen gegen den Trend auszugehen? Und was sind auslösende Faktoren oder Einflüsse dafür?

Fassen wir noch einmal zusammen: Was also hat sich verändert? Ist es angemessen, von einer Gesamtdiagnose „Traditionsabbruch“ auszugehen? Empirisch bestätigen oder auch widerlegen lassen sich solche Großhypothesen bekanntlich ohnehin nicht. Dass sie pädagogisch und religionspädagogisch eher schädlich sein können, weil sie den Blick auf die Jugendlichen versperren, ist bereits deutlich geworden. M.E. müssen wir aber auch das „klassische“ Bild des religiösen Jugendlichen, wie es uns aus dem 20. Jahrhundert zugewachsen ist, heute kritisch auf die Probe stellen. Dieses Bild, so habe ich formuliert, ist letztlich eine Konstruktion, die einer genaueren Wahrnehmung jugendlicher Lebensläufe in ihrem Verhältnis zu Glaube und Religion ebenfalls im Wege stehen kann. Vor allem führt dieses „klassische“ Bild heute fast automatisch zu Enttäuschungen, die in der Sache aber nicht wirklich begründet sind. Denn die Enttäuschung bezieht sich ja eigentlich auf die Erwartungen der Erwachsenen und damit viel weniger darauf, wer oder wie die Jugendlichen selbst sind.

In meinem dritten und letzten Teil möchte ich nun noch einige Fragen für die kirchliche Arbeit mit jungen Menschen formulieren.

3. Fragen für die kirchliche Arbeit mit jungen Menschen

An dieser Stelle will ich keine detaillierten Ausführungen mehr bieten. Darauf war meine Aufgabe nicht bezogen. Zumindest zeigen möchte ich aber, welche Fragen sich stellen, wenn man sich nicht (mehr) mit der Diagnose „Traditionsabbruch“ zufriedengeben möchte oder kann.

Meine Fragen beruhen auf dem von mir schon in früheren Veröffentlichungen beschriebenen *Modell der Passung* zwischen der jeweiligen Gestalt des Jugendalters und den Formen der Bildungsangebote. Meine These lautet dabei, dass es – noch ganz abgesehen von allen inhaltlichen Fragen und Glaubensüberzeugungen – darauf ankommt, dass diese Passung stimmig ist. Ohne eine solche Passung gehen die Angebote notwendig an den Jugendlichen vorbei, so interessant sie inhaltlich auch sein mögen.

Heute ist dabei an folgende Passungshinsichten oder Aspekte zu denken, für die jeweils zu diskutieren wäre, wie Jugendalter und Jugendarbeit zueinander „passen“ oder eben nicht:

- sozial
- zeitlich (aktuell und lebensgeschichtlich)
- lebensweltlich
- thematisch / inhaltlich
- institutionell
- medial.

So zu fragen wird wichtig, wenn man sich nicht einfach mit der Diagnose „Abbruch“ begnügt. Dann nämlich muss man nach Veränderungen fragen sowie danach, wie es der kirchlichen Arbeit mit jungen Menschen – besser – gelingen kann, an den jungen Menschen „dran“ zu bleiben. Denn Jugendliche kann man in allen genannten Hinsichten verfehlen, eben indem man ein Angebot macht, das einfach nicht passt.

Eine wichtige Voraussetzung erfolgreicher Arbeit ist und bleibt, uns unserer eigenen Konstruktionen bewusst zu werden. Solche Konstruktio-

nen programmieren Enttäuschungen gleichsam vor – besonders wenn diese darauf beruhenden Erwartungen aus dem vergangenen Jahrhundert stammen.

Denn eines steht fest:

So gut wie unsere eigene Jugendzeit war, wird es nie wieder –
jedenfalls nicht für uns Erwachsene!